

Neue Wege der Koranforschung

von

**Hans-Caspar Graf von Bothmer, Karl-Heinz Ohlig
und Gerd-Rüdiger Puin**

Seit dem 19. Jahrhundert geht die westliche Islamforschung davon aus, daß der Koran unter dem Kalifen Osman seine Endredaktion erfuhr und seine Texte eine wortgetreue Wiedergabe der Predigten Mohammeds sind. Diese Positionen werden gegenwärtig durch neue textkritische, philologische, literar- und formkritische sowie traditionsgeschichtliche Untersuchungen in Frage gestellt und gänzlich neue Hypothesen zu den Anfängen des Islam vorgeschlagen.

I. Der Koran als Gemeindeprodukt?

von Karl-Heinz Ohlig

Die muslimische Theologie ist davon überzeugt, dass der in 114 Suren gegliederte Koran das Resultat der Vermittlung einer in Gott von Ewigkeit her beschlossenen Offenbarung durch den Propheten Mohammed ist. Auch die westliche Islamforschung geht – bis auf wenige Ausnahmen – von der Mohammedschen Authentizität des Koran aus; die Predigt Mohammeds sei von Zuhörern teilweise auf Steine, Palmstengel, Zettel aus Pergament oder Papyros aufgeschrieben oder auch nur mündlich tradiert und z.Zt. des Kalifen Osman (Othman, Uthman, gest. 656) von einem Redaktionskomitee zwischen 650 und 656, also 28-34 Jahre nach dem Tod Mohammeds, zu einer Ganzschrift zusammengestellt worden. „Der Text, wie er uns heute vorliegt und seit 1925 in einer ausgezeichneten Kairoer Edition immer wieder gedruckt wird, geht auf diese ‘otmanische Redaktion zurück.“¹⁾ Von diesem Text wird vorausgesetzt, dass er in Gänze tatsächlich die Verkündigung Mohammeds wieder-

gibt, wie es Rudi Paret in der Einleitung zu seiner Koranübersetzung schreibt: „Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass auch nur ein einziger Vers im ganzen Koran nicht von Mohammed selber stammen würde.“²⁾

Dabei gibt es seit rund 25 Jahren einige Publikationen, die die Mohammedsche Authentizität und/oder die Osmansche Redaktion in Frage stellen: G. Lüling führt einen Teil des Koran zurück auf christliche Hymnen, die schon vor Mohammed in einem arianischen Milieu in Umlauf waren und von diesem unter Einbeziehung altarabischer Motive bearbeitet worden seien;³⁾ John Burton datiert die Ganzschrift schon in die vor-Osmansche Zeit;⁴⁾ weiterführend sind vor allem die Arbeiten von John Wansbrough, der die frühe Fixierung des Koran unter Osman bestreitet und eine sehr viel spätere Endredaktion erst gegen Ende des 8. bzw. Anfang des 9. Jahrhunderts annimmt, die in Mesopotamien erfolgt sei. In dieser Zeit seien zahlreiche Gemeindeformen in den Koran eingeflossen, so dass zwischen einem Kernbestand echter Mohammedworte und den bei weitem umfangreicheren

späteren Erweiterungen unterschieden werden müsse.⁵⁾

Es sind also zwei eng zusammenhängende Fragestellungen zu diskutieren:

1) Wann und wo ist die Endredaktion des Koran anzusetzen? 2) Geht das koranische Material ganz oder teilweise auf Mohammed bzw. auf vor- oder nach-Mohammedsche Traditionen zurück? Diese Fragen können nur durch historisch-kritische Untersuchungen am Text selbst gelöst werden; der gängige Rückgriff auf die weithin legendarische und erst im 9. Jahrhundert zusammengestellte Hadithüberlieferung führt nicht weiter. Letzteres gilt auch für die „Informationen“ zum Leben Mohammeds selbst, dessen traditionell behaupteten Abläufe und Details weitestgehend auf legendarischem Material des 9. und 10. Jahrhundert beruhen; der Koran selbst bietet nur wenige Hinweise.

Diese historisch-kritische Arbeit am Koran ist noch kaum geleistet. Zwar gibt es einige wenige – noch nicht publizierte – naturwissenschaftliche Untersuchungen an alten Handschriftenfunden, deren zeitliche Toleranzen (des benutzten Schreibmaterials oder der Schrift?) aber bis gegen Ende des 7. Jahrhunderts zu reichen scheinen. Viele Indizien sprechen aber dafür, dass die Ganzschrift erst in den beiden letzten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts vorlag, wobei es aber wohl auch später noch andere Versionen gegeben haben muss, die noch im

9. Jahrhundert z.B. die sog. Satanischen Verse enthielten⁶⁾ oder die Suren 113 und 114 nicht kannten.⁷⁾

Darüber hinaus sind die ältesten Koranhandschriften nur in einer sog. scriptio defectiva geschrieben; sie geben nur die Konsonanten wieder, die späteren Vokalisationen sind also in vielen Fällen mehr eine Interpretation des Textes. Auch manche Konsonantenzeichen sind in den ältesten Fassungen unsicher, so dass nicht auszuschließen ist, dass sie später fehlerhaft gelesen wurden. Seit dem 19. Jahrhundert schon beobachteten manche Islamwissenschaftler (z. B. A. Mingana)⁸⁾, dass der Koran „Aramaismen“ enthält, also starke Anklänge an die ostsyrische Sprache der damaligen Zeit. Vielleicht könnte der Versuch, vor allem die „dunklen“, d.h. unverständlichen Passagen des Koran – ein beträchtlicher Teil des Textbestandes (in der Koranübersetzung R. Parets kenntlich an den zahlreichen interpretativen, in Klammern gesetzten Erweiterungen) – mit Rückgriff auf diesen syrischen sprachlichen Hintergrund zu lesen, zu gänzlich neuen und plausiblen Lesarten vorstoßen. Wenn es nach dem Tod Moham-



Abb. 1: Cod. Sanaa 01-25.1: rechts Teile vom Anfang der Sure 7, in 22 Zeilen geschrieben, linkes Ende der Sure 7 und Anfang der Sure 8, mit 28 Zeilen einschließlich einer Leerzeile als Surentrenner. Hiğazi-Duktus; verschiedene Hände, die auch verschiedene Strichgruppen als Verstrener verwenden. - 2. Hälfte 1. / 2. Hälfte 7. Jh.

meds vierzig bis sechzig Jahre brauchte, bis der Koran seine – noch „defektive“ – Gestalt erhielt, muss damit gerechnet werden, dass zu den ursprünglichen Offenbarungen eine Fülle von Gemeindefraditionen hinzugefügt wurde. Ein Blick darauf, wie in den vierzig Jahren seit dem Tod Jesu bis zur Entstehung des Markusevangeliums Predigt und Leben Jesu kerygmatisch umgeformt und durch Gemeindefradition angereichert wurden, so dass der historische Jesus kaum noch zu erkennen ist, mag zeigen, wie auch die Mohammedüberliefe-

rung variiert worden sein könnte. Sowohl vorislamische altarabische Traditionen wie spätere Gemeindebildungen oder auch biblische Stoffe und Motive sind dann wahrscheinlich zur Mohammedpredigt dazugewachsen.

Dies könnte auch die zahlreichen Spannungen und Disparitäten im Text erklären, bis hin zu sich widersprechenden Aussagereihen, die nicht zu verstehen wären, wenn sie auf einen Autor zurückgeführt werden müssten. Viele Aussagen, vor allem die recht umfangreichen Rechtstraditionen, in denen alle möglichen Bereiche des Lebens normiert werden, setzen schon etablierte Gemeinden und einen entsprechenden Regelungsbedarf voraus – des Erbrechts, des Umgangs mit Sklaven, des Ehe- und Sexualrechts usw.

Auch lassen sich zahlreiche Motive erkennen, die Zeichen späterer Redaktion sind. Um nur einige Bei-

Prof. Dr. Karl-Heinz Ohlig, geb. 1938 in Koblenz, Studium von Kath. Theologie, Philosophie und Geschichte in Trier, Innsbruck, München, Münster und Saarbrücken, theologische Promotion mit einer Arbeit zum neutestamentlichen Kanon in Münster 1969. 1970 Prof. für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule des Saarlandes, seit 1978 Prof. für Religionswissenschaft und Geschichte des Christentums an der Universität des Saarlandes; 1996-98 Dekan der Philosophischen Fakultät. Zahlreiche Publikationen.



Forschungsschwerpunkte: Kulturgeschichtliche Einflüsse auf die christliche Lehrentwicklung in Europa und in der "Dritten Welt", Zäsuren der Religionsgeschichte, die Anfänge des Islam.

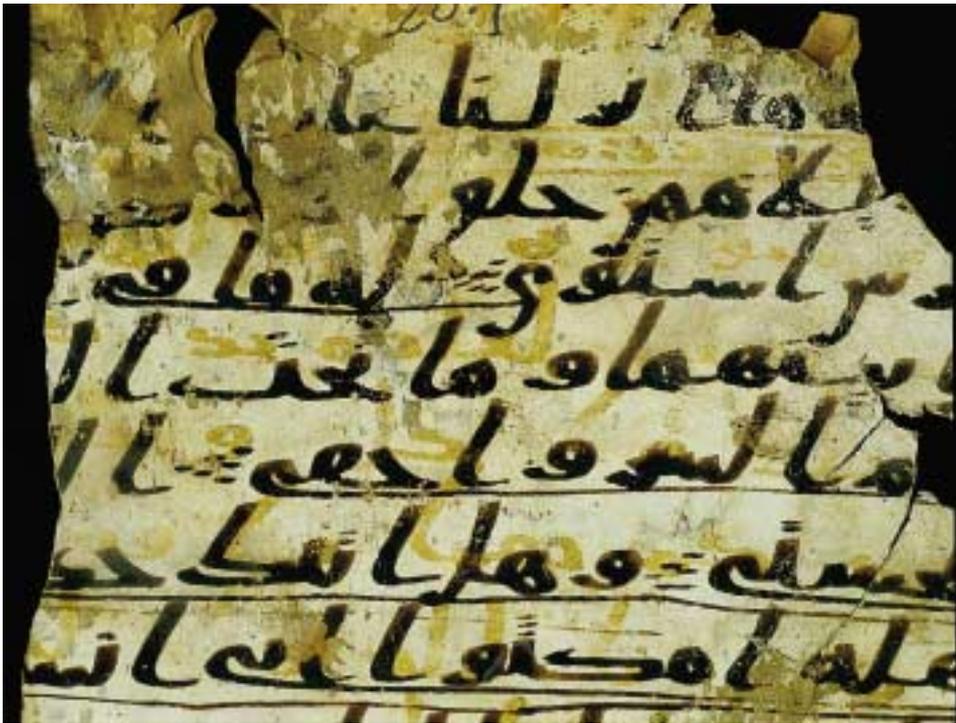


Abb. 2: Cod. Sanaa 01-27.1: Das Detail zeigt ein Palimpsest, d.h. ältere Schrift wurde abgewaschen, um das Pergament abermals verwenden zu können. Beide Schichten sind koranisch und im Hiğazi-Duktus geschrieben. Warum die ältere Schicht, die bereits Ornamentleisten als Surentrenner verwendete, aufgegeben wurde, wissen wir nicht. - 2. Hälfte 1. / 2. Hälfte 7. Jh. bzw. um 100 H. / frühes 8. Jh.

spreise zu nennen: Schon Wansbrough hält die Gesamtstruktur (pattern) des koranischen Textes – er ist gestaltet nach dem Raster: Offenbarungen durch einen arabischen Propheten – für eine spätere Redaktion. Oder: Welchen „Sitz-im-Leben“ Mohammeds könnte die harte Polemik nicht nur gegen Juden, mit denen er sich ja in Yathrib auseinandersetzen musste, sondern auch gegen Christen und „ihre Gelehrten und Mönche“ (S. 9,30) haben? Ist hier nicht als Hintergrund eine Konfliktsituation anzunehmen, die es so im arabischen Raum noch nicht gab? Oder: Gegen den wohl seitens jüdischer und christlicher Gemeinden erhobenen Vorwurf, der Islam sei eine neue Religion, musste versucht werden, ihn als die ältere – oder besser: allerälteste – Offenbarung zu charakterisieren, eine kontrovers-theologische Argumentation, die im arabischen Raum, und so früh, noch nicht erforderlich war.⁹⁾ Weil Mose und Jesus von Juden und Christen schon für sich in Anspruch genommen und somit „besetzt“ waren,

greift der Koran auf Abraham – den „ersten Muslim“ – zurück, der einerseits älter und andererseits auch bei den Konkurrenzreligionen eine positive Gestalt war; der Islam ist „die Religion Abrahams“ (S. 2,130.135), und die Kaaba in Mekka ist von letzterem begründet (S. 2,125). Auch die geordnete Zusammenstellung der sog. Strafliegenden, aus vorislamischen und biblischen Stoffen, die Zusammenfügung biblischer Gestalten zu „Reihen“ oder die Aufzählung der unterschiedlichen Kategorien von Frauen Mohammeds (S. 33,50-52), verraten schon systematisierende Tendenzen von Redaktoren, die rückblickend das vorliegende Material ordnen und, im letzteren Fall, Mohammeds Verhalten auch rechtfertigen wollen.

Hinweise auf Zeit und Region für die Entstehung des Koran als Ganzschrift geben auch die quantitativ beachtlichen Übernahmen aus biblischen Vorlagen.¹⁰⁾ Aus Altem und Neuem Testament sind grundsätzlich nur narrative Stoffe in den lite-

rarisch gänzlich andersartigen Koran eingegangen; Propheten- und Paulustexte kommen nicht vor. Dies mag sich daher erklären, dass bei der Übernahme keine literarischen Quellen benutzt wurden; man schöpfte vielmehr aus mündlichen Erzählungen, bei denen sich narrative Traditionen verständlicherweise am ehesten referieren ließen. Darauf deutet auch hin, dass die Stoffe aus kanonischen biblischen Schriften in recht freier Variation und darüber hinaus auch viel nichtkanonisches („apokryphes“) biblisches Material integriert wurden.

Die immer noch gängige Auffassung, Mohammed habe sich dies alles in seinem Umfeld oder während seiner Reisen – die nur aus Hadithen des 9. Jahrhundert belegt werden

können – angeeignet, wird durch keinerlei überprüfbare historische Daten gestützt. Viele Gründe aber sprechen dafür, dass im Koran mündliches Erzählgut alt- und neutestamentlicher Herkunft im späteren Nebeneinander islamischer mit jüdischen und christlichen Gemeinden angeeignet wurde.

In Mesopotamien z.B. koexistierten recht bald nach Mohammeds Tod muslimische Arabergemeinden - die politische Herrschaft - mit Juden und Christen; sie lernten deren Erzählungen kennen, und gerade narrative Stoffe wurden in einfachen Bevölkerungskreisen weitergegeben, ununterschieden von kanonischem auch apokryphes Material. Soweit sie es brauchen konnten, eigneten sich muslimische Gemeinden dieses an und interpretierten es von ihren durch Mohammeds Predigt bzw. deren Überlieferung angestoßenen Auffassungen her. Dies würde auch erklären können, warum eine Reihe biblischer Referenzen, aber auch (alttestamentliche und) vorislamische

„Straflegenden“ so eingeleitet werden, dass ganz offenbar ihre Kenntnis bei den Hörern vorausgesetzt wird: „Und (damals) als dein Herr ... sagte“ o.ä.; diese Sätze haben keinen Nachsatz, sind also grammatisch unvollständig.

Betrachtet man die „Inhalte“, die aus der biblischen Tradition übernommen sind, so lässt sich z.B. an den – im weiteren Sinn – neutestamentlichen Stoffen zeigen, dass sie in der Hauptmasse eine ostsyrische („nestorianische“) Theologie verraten, der zufolge Jesus nicht Gott, sondern gottgewählter Mensch und sein Knecht war (z.B. S. 3,42-48; 3,51; 3,59; 4,171; 5,116.117; 19,30.34.35 usw.). Auch das Gottesverständnis kennt syrisch-„monarchianische“ Anklänge: Gott hat keine Kinder (S. 4,171; 19,34). Daneben aber finden sich auch doketische Passagen, in denen der Kreuzestod Jesu sowie sein Tod überhaupt bestritten werden (S. 4,156-158). Auch kommen Aussagen vor, wie in S. 5,116, in denen vorausgesetzt wird, die Christen rechneten Maria zur Trinität; eine solche Auffassung ist nur in einem Umfeld denkbar, in dem es, wie in monophysitischen Gemeinden, eine drastische Marienverehrung gab; dort konnte es von außen so aussehen, als werde Maria wie eine Göttin verehrt. Von Maria wird – neben anderem wie z.B. der Jungfrauengeburt – erzählt, sie sei die Schwester des Mose und Aarons (S. 3,35; 19,27.28), wobei Num 26,59 und 1 Chron 5,29 (Die Kinder Amrams sind Aaron, Mose und Mirjam) Pate gestanden haben. Diese

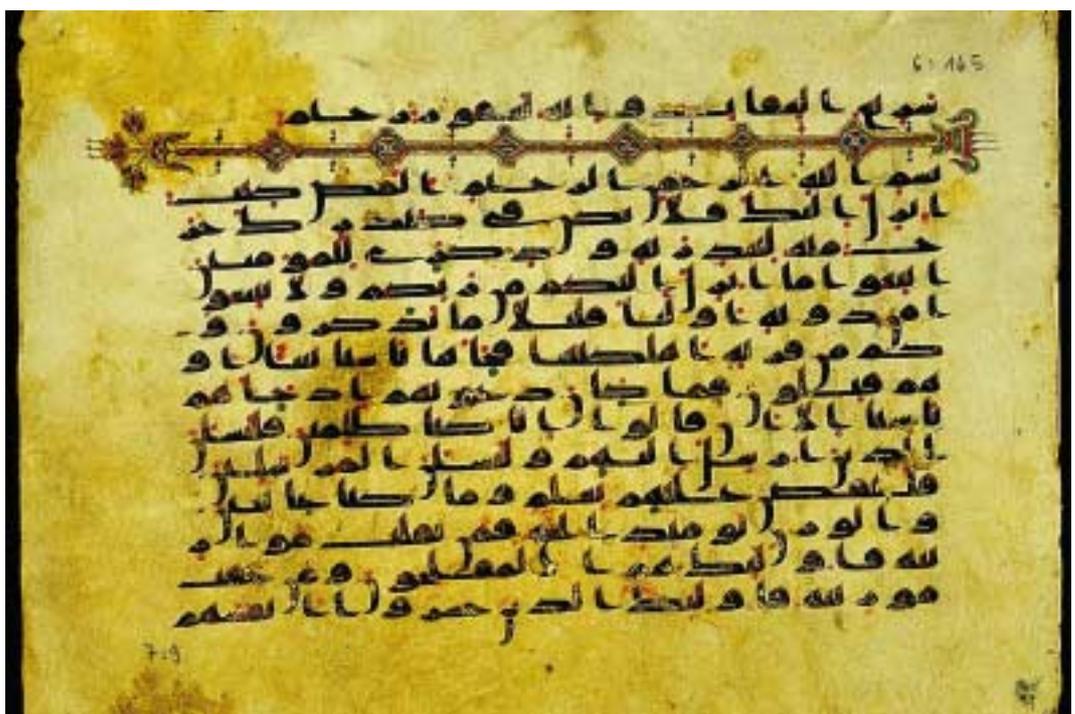
eigentümliche Verschmelzung von Gestalten, zwischen denen mehr als ein Jahrtausend liegt, wird von H. Busse mit Recht auf christliche typologische Interpretationen zurückgeführt;¹¹⁾ deren Verbreitung aber ist wohl nur in Gebieten denkbar, in denen größere Christengemeinden existierten.

Die neutestamentlichen Motive, die der Koran rezipiert hat, deuten also auf ihre Übernahme im ostsyrischen Raum hin; dort fanden sich neben der beherrschenden syrischen Christologie (Jesus als erwählter Mensch und Knecht Gottes) und Gotteslehre (ein monarchianischer Gott) auch Gemeinden monophysitischer und doketischer Prägung, dort auch waren sicher typologische Erklärungsmuster verbreitet. Es fällt schwer, sich diese Pluralität von Gemeinden im arabischen Raum z.Zt. Mohammeds vorzustellen; zudem müssten sie von einer solchen Dominanz gewesen sein, dass sich Mohammed alle diese unterschiedlichen Ansätze zueigen gemacht hätte.

So muss also davon ausgegangen werden, dass zum ersten die Osmanische Redaktion eine tendenziöse Frühdatierung der späteren muslimischen Theologie ist, die auf diese Weise dem heiligen Text eine größere Autorität und Zuverlässigkeit zuschreiben wollte, oder zumindest noch nicht den ganzen heutigen Textbestand umfasste, zweitens als Raum, in dem nicht wenige Traditionen in den Koran übernommen wurden, Ostsyrien anzunehmen ist, drittens die Mohammedüberlieferungen „nur“ einen Kernbestand des heutigen Korans bilden und selbst in vielfacher Hinsicht von späterer Theologie her bearbeitet worden sind. Mit anderen Worten: Das „Dogma“ von der Mohammedschen Authentizität des Koran ist in Frage zu stellen.

Erst unter dieser Hypothese kann in Zukunft eine historisch-kritische Beschäftigung mit dem Textbestand zu weiterführenden Ergebnissen kommen, die die normativen Anfänge des Islam wissenschaftlich zugänglich machen.

Abb. 3: Cod. Sanaa 15-24.1: Ende der 6. und Anfang der 7. Sure. Kufischer Duktus. Der Schriftspiegel ist nicht klar definiert. Das Motiv der Ornamenteleiste mit gereihten 'Knoten' ist in der islamischen Illumination selten, während es in der byzantinischen sehr gebräuchlich war. - Spätes 2. / Ende 8. Jh.



chen Gestalt und vom Umfang des Korans über die Zeiten hinweg unverändert erhalten haben könne. Sie sind vielmehr davon überzeugt, dass gerade die defektive schriftliche Form der ersten beiden Jahrhunderte des Islams eine parallele starke mündliche Lesetradition von Anfang an erforderlich gemacht habe und dadurch der Text vor jeder

sten Abweichungen beschränken sich auf die Aussprache, nicht auf den Sinn; sogar die meisten der überlieferten Varianten vom heute allgemein akzeptierten Schriftzug des Korans (*rasm 'uṭmānī*) sind inhaltlich ohne Bedeutung. Das heißt aber keineswegs, dass sich der Text des Korans aus Mangel an Spuren gänzlich einer Erforschung

ältesten Handschriften von Sanaa: Weder die tradierten Listen von Schreibvarianten, noch die der Verszählungen, noch die der Surenanordnungen können auch nur annähernd die Vielfalt beschreiben, die in den Handschriften selbst anzutreffen ist! Was wir bisher hauptsächlich aus der eintausend Jahre alten einheimischen Literatur über den Koran kannten, erscheint folglich als ein bereits damals idealisiertes Bild, nicht als ein Versuch, die existierenden Varianten zu beschreiben, sondern eher, die Grenzen der zulässigen Abweichungen abzustecken.

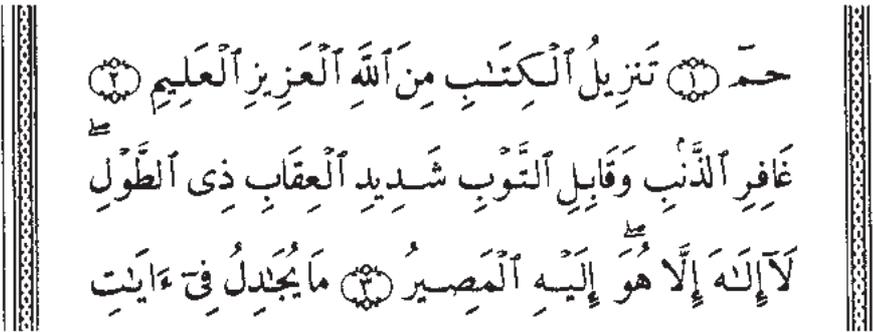


Abb. 4: Anfang der 40. Sure im „Kairoer Koran“

Veränderung geschützt worden sei.

An den Handschriften ist zu beobachten, wie die ursprünglich „nackten“ Schriftzüge allmählich immer mehr „angereichert“ wurden; alte Manuskripte wurden auch „modernisiert“, indem man sie nachträglich vokalisierte oder (vermeintliche) Abschreibfehler korrigierte. In dem Maße, indem es zu immer subtileren Festlegungen des zu lesenden Textes kam, war der Streit um die Zulässigkeit auch anderer Lesungen unvermeidlich und führte schließlich zur Lehre von den Sieben (oder mehr) „Lesarten“ des Korans. Mehr als zehntausend solcher Varianten sind in einem modernen Verzeichnis¹⁴⁾ angeführt! Die mei-

seiner Evolution entzieht.

Die Abweichungen von der Norm

Wie schon erwähnt, sind orthographische Abweichungen seit langem bekannt; man hat sie bestimmten, auch geographisch definierten Überlieferer-Schulen zugeschrieben. Während die Muslime diese Varianten anerkennen, weil sie in der Lesarten-Literatur überliefert sind, finden die in den Handschriften tatsächlich vorkommenden Abweichungen kein Interesse; sie werden als reine Schreibfehler gewertet. Das gilt weitgehend auch für die westliche Koranforschung. - Hier nun liegt eine Bedeutung der

Die Sanaa-Korane zeigen jedoch, dass es noch viele Abweichungen mehr gab, die keine „Anerkennung“ in der Varianten-Literatur gefunden haben, die aber, wenn sie sich wiederholen, nicht mehr als *lapsus calami* diskreditiert werden dürfen, sondern wertvolle Hinweise auf das frühe Koran-Arabisches geben können! Das Vorgehen soll hier kurz beschrieben werden:

Im Rahmen (a) von Abb. 5 ist z. B. **مِنْ مَكَّنْ بَعِيدٍ** (Q 34:53) zu lesen *m'n m^akānⁱⁿ b^aʿīd*, wobei aber nur die in der Umschrift fett gedruckten Buchstaben eindeutig sind. Das letzte Wort **بَعِيدٍ** ist für sich zu vieldeutig, als dass man es ohne den Kontext deuten könnte; die richtige Interpretation *b^aʿīd* ist in der folgenden Tabelle eingerahmt, die vielen anderen theoretisch möglichen Deutungen der Schrift sind unter der „richtigen“ Interpretation angeführt:

b	a	‘	i	y	d
t	-		-	n	<u>d</u>
<u>t</u>	u	ğ	u	<u>t</u>	k
n	i		a	t	
y					b

Das sind noch nicht einmal alle

Dr. Gerd-R. Puin, geb. 1940 in Königsberg/Ostpreußen, Abitur 1959 in Fürth/Bayern, Wehrdienst; 1962-1969 Studium der Islamwissenschaft, Wirtschaftsgeographie und Wirtschaftspolitik in Bonn, davon 1964/65 sieben Monate in Riyad/Saudi-Arabien. Nach der Promotion eineinhalb Jahre am Deutschen Orient-Institut in Hamburg (Regionalreferat Arab. Halbinsel sowie Palästinenser), seit 1972 Assistent am Institut für Orientalistik in Saarbrücken und mittlerweile Akad. Oberrat. Von 1981-1985 beurlaubt als örtlicher Leiter des Kulturhilfeprojekts des Auswärtigen Amts „Restaurierung und Katalogisierung Arabischer Handschriften“ bei der Jemenitischen Antikenbehörde in Ṣan‘ā’.



Lesemöglichkeiten (z.B. wäre noch *bⁱ.cⁱyd* denkbar), vor allem weil auch die beiden Worte vorher, je nach Kontext, anders gelesen werden könnten: *m^an*, *m^an^{na}*, *m^un^{na}* bzw. *m^ak^an^a*.

Sehen wir den Seitenausschnitt (Abbildung 5) noch einmal an, zunächst das Wort im Rahmen (b): *بِشَيْعِيمِ* *bⁱ.a^šyāⁱhⁱm*, anstelle von *bⁱ.a^šyāⁱhⁱm* (mit kurzem /i/ in der vorletzten Silbe) im „normalen“, klassischen Arabisch. Der lange Vokal /i:/ begegnet in den Handschriften von Sanaa noch öfter vor *-hum/-him* und *-kum*, als sei er ein regelmäßiger Bindevokal vor dem normalen Suffix, ganz wie im Aramäischen übrigen. Mit diesem Wissen können wir den unstrittigen (gedruckten) Text des Korans auf ähnliche Anomalien absuchen und werden fündig, z. B. in Q 3:13 und 3:165 *mⁱtⁱl^ayhⁱm* und *mⁱtⁱl^ayhā*, wo das zusätzliche *Yā'* vor dem Possesivsuffix als Dual aufgefasst wird. Während man also eigentlich „gleich viel wie sie“ verstehen müsste, macht die Interpretation als Dual aus der Stelle „zweimal gleich viel wie sie“!

Im Rahmen (c) steht das Wort *أُولَى* in ungewöhnlicher Orthographie als *أولى*, normalerweise ist die plene-Schreibung *أولى* zu erwarten, um einer Verwechslung mit dem häufigeren *أولى* zu

vorzubeugen. Dies Phänomen konnte an anderer Stelle noch nicht beobachtet werden - handelt es sich also um einen echten Schreibfehler? Möglich, doch wenn sich wiederholt, dass an sich kurze Vokale entgegen der „klassischen“ plene-Schreibung unausgedrückt bleiben, lohnt sich erneut eine kritische Suche nach ähnlichen Ano-

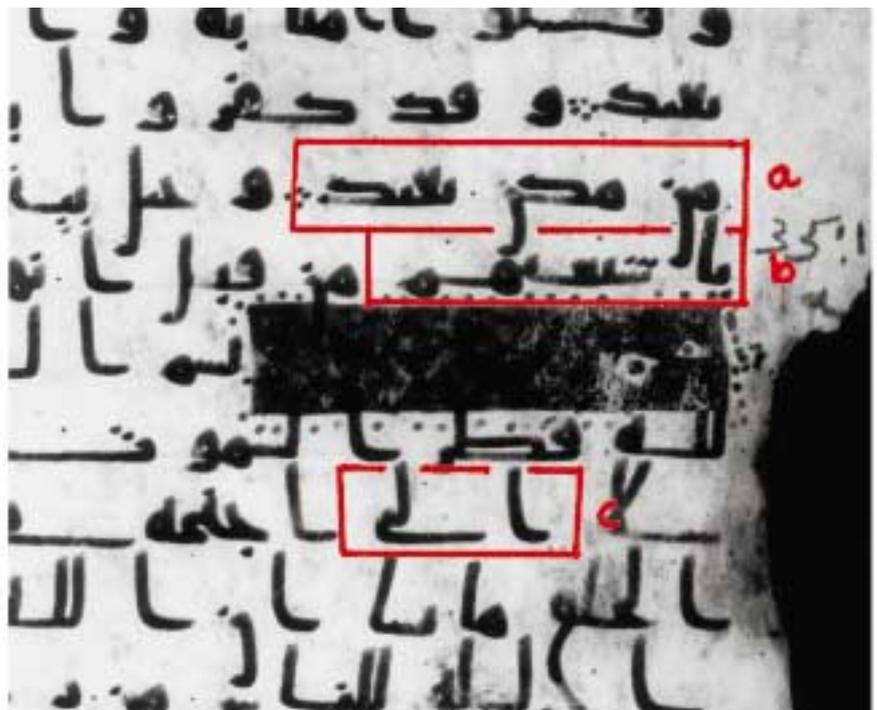


Abb. 5: Cod. Sanaa 01-28.1: Ende der 34., Anfang der 35. Sure. In der Zeile unterhalb der Rahmen a und b steht ein kurzes Ornamentfeld vor dem Anfang der 35. Sure. - Frühes 2. / erste Hälfte 8. Jh.

malien im unstrittigen (gedruckten) Text des Korans, wie im vorigen Absatz angedeutet.

Nehmen wir ein letztes Beispiel, das zu Erkenntnissen führt, die eine über einzelne Stellen im Koran weit hinaus reichende Bedeutung hat: Die im Rahmen stehende Passage

Hilfe eines Buchstabs, der üblicherweise für das lange /i:/ oder den Halbvokal /j/ steht! - ist nicht nur an dieser Stelle, für dieses Wort und in diesem Koranfragment nachweisbar, sondern kommt mehrfach in archaischen Koranfragmenten vor, deren Orthographie sich auch in anderen Details sowohl von der des

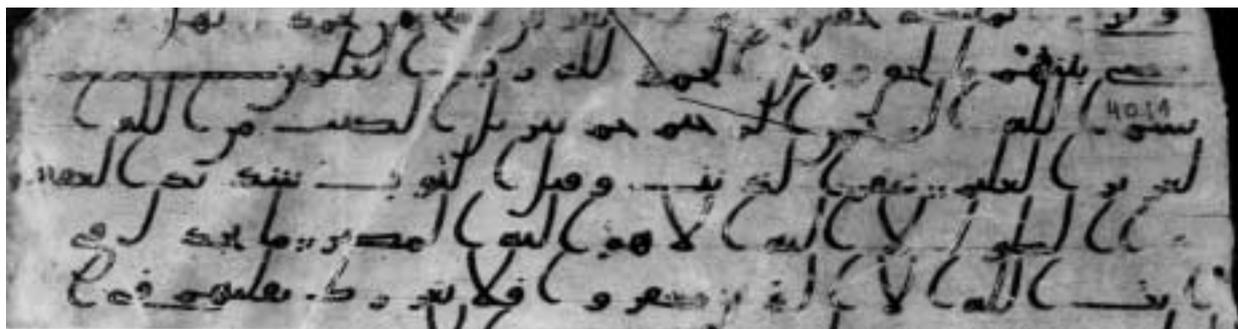


Abb. 6: Cod. Sanaa 01-29.1: Ende der 39., Anfang der 40. Sure (vgl. Abb. 4). Am Ende der obersten Zeile folgt dem Surende ein bescheidenes graphisches Element als Surentrenner. - Ende I. / frühes 8. Jh.

lautet *لَا إِلَهَ إِلَّا هُوَ* *lā 'ilāha 'illā huwa 'ilayhi l-ma šīr* / es gibt keinen Gott außer Ihm. Bei ihm wird es (schließlich alles) enden. Es fällt auf, dass das Wort *'ilāha* nicht wie zu erwarten als *إله* (also mit defektiv geschriebenen /a:/) erscheint, sondern als *إله* mit einem Häkchen „zuviel“! Das Phänomen - Wiedergabe eines langen /a:/ mit

Kairoer Druckes, als auch von den aus der Lesarten-Literatur bekannten Abweichungen unterscheiden. Durch solche und ähnliche Beobachtungen wird immer klarer, dass mit den Fragmenten, die solche Archaismen enthalten, eine orthographische Schicht erreicht ist, die den arabischen Korangelehrten vor tausend und mehr Jahren

schon nicht mehr (oder nur noch ganz punktuell und als „abwegig“ beurteilt) bekannt war.

Wie sind die neuen Erkenntnisse zu bewerten?

Diese Forschung verändert nicht den Koran, noch das, was die Muslime über ihn glauben. Sie ist aber geeignet, zum Beispiel, auf Grund unanfechtbarer frühester Textzeugnisse aus muslimischer Feder, die auch in der Orientalistik hingenommene Annahme von der unveränderlichen mündlichen Tradierung des Korans zu erschüttern. Wenn wir etwa die oben gewonnene Erkenntnis, dass /a:/ auch durch den arabischen Buchstaben *Yā'* /j/ wiedergegeben werden kann, dann lösen sich einige bislang ungeklärte Rätsel: Warum etwa heißt der (hebräische) Satan bei den Arabern *شيطان* *šayṭān*? Warum wird auf Arabisch gesprochen von *إبراهيم* *'Ibrāhīm*, und nicht von *Abraham* wie bei den Juden und Christen? Warum wird die Thora im Koran geschrieben wie *Tawriyah* *توریه*? Die Antwort ergibt sich nun aus der oben formulierten orthographischen Möglichkeit, das *Yā'* als langes /a:/ zu deuten, mithin arabisch zu lesen *Sāṭān/Šātān*, *Abrāhām* und *Tawrāh*! Aus den Beispielen *Sāṭān* und *Abrāhām* wird klar, dass in einer bestimmten Phase der orthographischen Entwicklung des Arabischen nicht mehr verstanden wurde, dass das im arabischen Schriftzug stehende *Yā'* nichts anderes als ein /a:/ ausdrücken sollte. Diese ursprüngliche Aussprache *Sāṭān* und *Abrāhām* hatte sich nun dem Schriftbild in seiner neuen Interpretation anzupassen, nach der das *Yā'* nur für /i:/ oder /aj/ steht! Ein vielleicht nicht unwillkommener Effekt dieser Hyperkorrektur mag darin gelegen haben, dass sich die muslimische Tradition nun von der jüdisch-christlichen absetzen konnte in der Gewissheit, dass die ältesten eigenen Schriftzeugnisse die vermeintlich authentischere Aussprache

Šayṭān und *Ibrāhīm* erfordern.

Je nachdem, als wie dicht sich die Beobachtungen von spezifischen Abweichungen der Sanaa-Fragmente vom (Kairoer) Referenztext erweisen werden, wird dies den Blick zurück auf ähnliche Erscheinungen im Referenztext selbst lenken. Der gesamte Koran ist bei weitem umfangreicher als jedes der ältesten Vergleichs-Fragmente, doch weil diese einer älteren orthographischen Schicht angehören, erlauben sie die Identifizierung von ähnlich alten Schreibungen im Kairoer Koran, die, von Orthographie-Reformen unberührt, stehengeblieben sind. Nicht unwahrscheinlich ist die Erwartung, dass dann auch wirklich dunkle koranische Passagen erhellt werden, die sich bisher allen (wissenschaftlich vertretbaren) Deutungen entzogen haben. Womöglich kommen dann auch theologische Aussagen zum Vorschein, die im Zuge der innerislamischen philologischen Diskussion über die sprachlichen Probleme des Korans verschüttet wurden.

Kommen wir, ganz hypothetisch, auf ein Beispiel zurück, das weiter oben ausgeführt wurde: In der Passage *lā 'ilāha 'illā huwa 'ilayhi l-maṣṣūr* ist der arabische Schriftzug der beiden hier fett gedruckten Worte derselbe. Würde man beide Schriftzüge gleich interpretieren - beide als *'ilāh* *Gott* lesen -, wäre die Übersetzung desselben Satzes: „*Es gibt keinen Gott außer Ihm, dem Gott des Schicksals.*“ Welch schöner koranischer Sinn, welcher schöner biblischer Sinn gegenüber der traditionellen Deutung „*Bei ihm wird es (schließlich alles) enden!*“ Gäbe es nur diesen Vers, diese singuläre Verbindung zwischen *'ilāha* / *'ilayhi* und *al-maṣṣūr*, dann müsste die Wahl klar zugunsten von *Gott des Schicksals* ausfallen. Nun ist aber in vielen parallelen Formulierungen des Korans die Verbindung zwischen dem „*Schicksal*“ *al-maṣṣūr* und der Präposition *'ilā*, *'ilayhi* so gut gesichert, dass die Interpre-

tation „*Gott des Schicksals*“ als ein voreiliger Schluss gelten, die traditionelle Deutung des Schriftzuges also beibehalten werden muss. - Wenn aber innerkoranische Parallelen für eine Formulierung fehlen, wenn der Sinn dunkel ist, wenn die traditionellen Exegeten für eine Stelle drei, zehn oder zwanzig Interpretationen anbieten - kurz: wenn die Philologie unserer Zeit gefordert ist, dann ist es legitim, bei der Interpretation des Korantextes zurückzugehen bis auf das Schriftgerüst der frühesten Überlieferung: Die Korane von Sanaa!

III. Die Anfänge der Koranschreibung: Kodikologische und kunsthistorische Beobachtungen an den Koranfragmenten in Sanaa

von
Hans-Caspar Graf von Bothmer

Mit der Mikroverfilmung aller restaurierten Koranfragmente aus der Großen Moschee in Sanaa sollte das „Handschriftenprojekt des Auswärtigen Amtes“, das von 1987 bis 1992 und - nach mehrjähriger Unterbrechung - 1996/97 als Drittmittelprojekt der Universität des Saarlandes unter meiner Verantwortung geführt wurde, seinen planmäßigen Abschluss erhalten. Damit ergab sich zugleich die Gelegenheit, unsere bis dahin nur auf Schätzungen gestützten Mengenangaben zu präzisieren und ggf. zu korrigieren.

Es konnten alle knapp 12.000 nach Sure und Vers bestimmten und mit einer - Zeilenzahl und maximale Zeilenlänge kombinierenden - Inventarnummer versehenen Fragmente, aber nur 280 der auf 1.500 bis 2.000 Stück geschätzten, nach 1992 zwar bestimmten, aber seither nicht den vorhandenen Fragmentgruppen zugewiesenen Fragmente verfilmt werden.¹⁵⁾ Die inventarisierten Fragmente stammen aus 926 verschiedenen, auch im

fragmentarischen heutigen Zustand noch unterscheidbaren Koranhandschriften. Keine von ihnen ist auch nur annähernd vollständig erhalten; von manchen blieben nur eines oder wenige Blätter, von anderen gibt es weit über hundert. So sprechen wir eher von Fragmentgruppen als von Handschriften, und meinen damit, was von einer solchen im je einzelnen Fall auf uns gekommen ist.

Das Schreibmaterial aller dieser Handschriften ist Pergament. Es gibt deutliche Qualitätsunterschiede, die sich aber nicht nur durch Herkunft von verschiedenen Tieren erklären lassen.¹⁶⁾ Dem Kenner abendländischer Handschriften des Mittelalters erscheint die Verwendung von Pergament kaum der Erwähnung wert; in der islamischen Welt aber wurde Papier schon im 2./8. Jh.¹⁷⁾ bekannt, und seit dem 4./10. Jh. in solchen Mengen hergestellt, dass es das weitaus teurere Pergament ab ca. 1000 n.Chr. fast völlig ersetzen konnte - ausgenommen Nordafrika und Spanien.

Die erstaunliche Vielfalt der hier vorgefundenen Schriftarten möchte man gern durch Zuweisung an verschiedene Zeiten und Regionen, und gelegentlich auch durch erkennbar individuelle Schreiber'hände' erklären, doch fehlen dafür noch viele Voraussetzungen. Immerhin spricht vieles dafür, dass die Mehrzahl der Handschriften im Jemen entstanden ist. Gesichert ist die längst getroffene, gleichwohl immer noch vorläufige Unterscheidung zweier Schriftgruppen, die *Ḥiğāzī* und *Kūfī* genannt werden. Beide Termini sind Sammelbegriffe, die Dutzende verschiedener Duktus umfassen.¹⁸⁾ Das *Ḥiğāzī* ist - wie die Ähnlichkeit mit arabischen Papyri erkennen

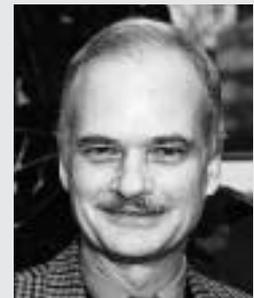
lässt, deren älteste aus dem Jahr 22 H. stammen - die ältere der beiden Schriftgruppen.¹⁹⁾ Sie wurde mit schmalere Feder geschrieben als das *Kūfī*, verwendet oft hohe Oberlängen, während die eigentlichen Buchstabenkörper im Kontrast dazu gestaucht wirken, und eine Parallelstellung der Hasten wird häufig bewusst vermieden (vgl. Abb. 6). Dagegen ist das wenig jüngere, schon im ausgehenden ersten Jahrhundert H. vorhandene *Kūfī* in seinen charakteristischsten Beispielen mit breiter Feder geschrieben, was durch Änderung ihres Ansatzwinkels auf dem Schreibgrund breite ebenso wie haarfeine Striche zu ziehen erlaubt.²⁰⁾ Die Hasten werden (wenn man von späteren Sonderformen absieht) konsequent parallel ausgerichtet, was ein Grund - neben anderen - dafür ist, dass man den 'lapidaren' Charakter des *Kūfī* betont, während man das *Ḥiğāzī* als 'kursiv' bezeichnet.

Überraschenderweise hat die arabische Schrift, anders als die arabische Sprache, keine nennenswerte vorislamische Geschichte; kaum

eine Handvoll kurzer, graffito-artiger Inschriften sind historisch bestimmbar. Die Herkunft der arabischen Schrift von der syrischen oder von der nabatäischen ist bis heute kontrovers, derzeit wird der nabatäischen Ableitung der Vorzug gegeben.²¹⁾ Innerhalb weniger Jahrzehnte hat sich die arabische Schrift im 1./7. Jh. im Dienst der neuen Religion und ihrer aufblühenden Kultur entfaltet und zu charakteristischen Gestalten differenziert, wofür Papyri und Graffiti²²⁾, die frühesten islamischen Bauinschriften, und eben die Koranfragmente aus Sanaa zeugen. Ihre Datierung ist unerlässlich, um Einsicht in historische Abläufe und Entwicklungen zu gewinnen, stellt aber außerordentliche Probleme. Das können zwei Fakten verdeutlichen: Unter den 12.000 Fragmenten in Sanaa gibt es ein einziges, das datiert ist²³⁾; sein Datum - *Ramaḍān* 357 = August 968 - ist zu spät, als dass es auf die drängendste Frage, welches denn die frühesten Fragmente sind, eine Antwort geben kann. Und überhaupt stammen die ältesten verlässlichen Daten - indirekt aus Besitzer- und

Dr. Hans-Caspar Graf von Bothmer, 1942 in Kiel geboren, Studium von Kunstgeschichte, Klass. und Christl. Archäologie sowie Semiotik und Islamkunde in München, Freiburg und London (SOAS). Promotion 1971 in München, mit einer Arbeit über arabische Buchmalerei des 13. Jh.s. - Wiss. Mitarbeiter am DAI Istanbul, Grabungsteilnahme in Ostanatolien (Noršuntepe). 1971/72 Wiss. Mitarbeiter an der Staatl. Sammlung Ägypt. Kunst, dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte und der Museumsabt. der Bayer. Verwaltung der Staatl. Schlösser, Gärten und Seen, alle in München. - Seit 1973 Kustos des *Bildarchivs zur Buchmalerei* der Universität des Saarlandes, seit 1978 Akad. Oberrat.

Im WS 1977/78 Vertretung eines Lehrstuhls für Außereurop. Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg. 1979-84 Mitarbeit am *Verzeichnis der Oriental. Handschriften in Deutschland* (Bayer. Staatsbibliothek München). - Mitarbeit an Ausstellungen in München 1982; München und Saarbrücken 1982 bzw. 1987; München 1983; Frankfurt und Essen 1985, Gotha 1997. - Als 2. Sprecher der Sektion Kunst und Archäologie des Orients in der *Deutschen Morgenländ. Gesellschaft* Organisator zweier Tagungen zum Thema „Schrift, Bild und Buch im Orient“, 1981 in Frankfurt, 1982 an der Universität München. Seit 1983 Mitarbeit am Kulturerhalt-Projekt „Restaurierung und Katalogisierung Arabischer Handschriften“ des Auswärtigen Amtes, 1985/86 als örtl. Leiter in Sanaa. - 1991 Richard Ettinghausen Memorial Lecture am Institute of Fine Arts in New York; 1992 Kevorkian Lectures am Hagop Kevorkian Center for Near Eastern Studies der New York University.



Stiftungsvermerken gewonnene *termini ante quem* - in arabischen Handschriften erst aus dem 3. Jh. H., und es sind aus dem ganzen Jahrhundert und aus der ganzen islamischen Welt nur rund 40 solcher Daten bekannt geworden.²⁴⁾ So muss man versuchen, auf anderen Wegen zur Altersbestimmung zu kommen.²⁵⁾

Gewiss, es gibt etliche Fragen, die ohne Kenntnis des Entstehungsdatums der jeweiligen Handschrift/en untersucht und auch geklärt werden können. Unter den kunsthistorischen Fragen, die diese Koranfragmente aufwerfen, sind das z.B. die nach Funktion, Struktur und Motivbestand ihrer Illumination. Darüber bereite ich seit langem eine weit fortgeschrittene Untersuchung²⁶⁾ in Buchform vor, weshalb ich im Folgenden nur *en passant* auf die Illumination zu sprechen komme.

So, wie sich in der Orthographie und der Surenfolge Abweichungen von heutigen Druckausgaben des Koran finden²⁷⁾ (die ihrerseits die mehr als tausendjährige Tradition der handschriftlichen Überlieferung bewahren), so weist auch die äußere Gestalt, die der Offenbarungstext in den frühen Koranhandschriften in Sanaa gefunden hat, vielfache Abweichungen vom seither längst für einzig richtig Erachteten auf. Insofern, als solche Abweichungen weder einmalig noch konstant gewesen zu sein scheinen, liegt der Versuch nahe, sie als Stufen in einem Entwicklungsprozess hin zum heute - und längst schon - Verbindlichen anzusehen.

Hunderte der Fragmentgruppen haben oblonges Format, die Breite des Blattes übertrifft seine Höhe. Lange hielt man dieses Format für das älteste in islamischer Buchproduktion; doch ist unverkennbar, dass die Mehrheit der *Ḥiǧāzī*-Handschriften Hochformate sind. Allerdings gibt es auch Querforma-

te - die sich aber durch ihre Proportionen deutlich von den gängigen oblongen *Kūfī*-Handschriften unterscheiden; ihre Höhe misst weniger als die Hälfte der Breite.²⁸⁾ Umgekehrt überwiegen unter den 'klassischen' kufischen Handschriften die Querformate. Die vergleichsweise wenigen kufischen Hochformate sind aber sicher eher vor als nach ihnen (dann nämlich im Zuge des endgültigen Übergangs zum Hochformat, im 4./10. Jh.) entstanden - abgesehen allerdings von der späteren Sonderform des sogen. östlichen *Kūfī* wie auch der maghrebinischen Schrift, die meist in quadratnahen Formaten vorkommt.

Es scheint, dass islamische Buchherstellung in der Tradition spätantiker und benachbarter christlicher Kulturen zunächst das Hochformat übernahm, es aber schon bald, wohl im 2./8. Jh., zugunsten des Querformats aufgab - vielleicht, um sich damit ebenso entschieden von den Vorbildern abzusetzen wie sich das Münzbild nach der Münzreform des späten 1. Jh.s von dem der vorangegangenen Emissionen unterschied.

Für die spätere islamische Handschriftentradition war, wie auch für die abendländische, die gleichbleibende Zeilenzahl pro Seite selbstverständlich. Bisher wurden kaum Abweichungen bemerkt oder jedenfalls mitgeteilt. So ist die Feststellung überraschend, dass unter allen Fragmentgruppen in Sanaa fast 22 Prozent - genau: 208 unter 926 - wechselnde Zeilenzahlen aufweisen. Innerhalb solcher Fragmentgruppen kommt meist eine Zeilenzahl am häufigsten vor. Die Abweichungen von ihr gehen aber oft weit über die nächste Nachbarschaft hinaus; die in Abb. 5 und 8 im Ausschnitt gezeigte Handschrift (Cod. Sanaa 01-28.1) hat beispielsweise überwiegend 23 und 27 Zeilen, die Abweichungen reichen aber von 19 bis 39! Häufig,

aber beileibe nicht immer, fällt eine Abweichung der Zeilenzahl mit einem Schreiberwechsel zusammen. Überhaupt scheint die Arbeit verschiedener Schreiber an einem Codex in der Frühzeit entweder weit selbstverständlicher gewesen zu sein als später - oder später waren die Duktus und die Fähigkeiten der Schreiber stärker standardisiert, so dass ein Wechsel des Schreibers weniger auffällt; das bedarf genauere Untersuchung.

Eine weitere Unregelmäßigkeit, die in den letzten tausend und mehr Jahren undenkbar war, bestand in der wechselnden Zeilenlänge. In Begriffen der Typographie formuliert, findet sich in der Frühzeit „Flattersatz“, der schon bald von „Blocksatz“ abgelöst wurde. In Einzelfällen wurde nicht einmal am Zeilenbeginn, also rechts, Register gehalten.

Das Bedürfnis nach einem geschlossenen Schriftblock ist älter als eine Eigenschaft der arabischen Schrift, die man bisher für ihre zeitlose Mitgift gehalten hat: ihre Dehnbarkeit, die es erlaubte, eine gewünschte Übereinstimmung - z.B. von Versenden in der Poesie, oder am Zeilenende in Koranhandschriften - mühelos zu erreichen.²⁹⁾ Die Koranfragmente in Sanaa zeigen, dass diese Dehnbarkeit der arabischen Schrift jünger ist als deren Verwendung für die Koranschreibung, und auch als das Streben (der Schreiber? - der Auftraggeber?) nach Blockhaftigkeit des Schriftspiegels. Deshalb wurde ein Ausweg gefunden in Gestalt eines Zeilenfüllers, der unserem Trennungsstrich ähnlich sieht, mit seiner Funktion aber nichts zu tun hat.

Fast jede Handschrift hat Verstrenner, besondere Zeichen, die das Ende eines Verses bezeichnen. Unklar ist, welches die älteste Art ihrer Platzierung war: nach jedem einzelnen, oder nach jedem zehnten Vers? Beide Arten sind vertre-



Abb. 7: Cod. Sanaa 10-27.1: Prächtiger Surentrenner zwischen der 18. und der 19. Sure, der um die Sureüberschrift herum komponiert wurde. Gold mit wenigen farbigen Lasuren.- Kufische Schrift.- Der Name Gottes ist mit Gold hervorgehoben - eine spätere Zutat, wie auch die Verstrenner. - 4. / 10. Jh.

ten. - Dass es auch Handschriften gab, die keinerlei Versmarkierung hatten, sie ihnen allerdings nachträglich eingefügt wurden, sei als Besonderheit erwähnt. Jedenfalls finden sich zahlreiche Fragmentgruppen, in denen der Schreiber mit derselben Tinte, mit der er den Text schrieb, nach jedem Vers identische Verstrenner setzte, aus denen dann jeder zehnte, offenbar um leichter Zählbarkeit willen, hervorgehoben wurde. Dafür verwendete man bevorzugt rote Kreise, um den hier bereits befindlichen Verstrenner deutlich hervorzuheben. Später wurde jeder fünfte Vers mit einem besonderen Zeichen markiert, das oft „tropfenförmig“ genannt wird, seltener auch tatsächlich so aussieht, meist aber wie ein recht asymmetrischer Tropfen; gemeint ist allemal der Buchstabe *Hā'*, der den Zahlwert 5 hat. Es gibt Fragmentgruppen, in denen Einer, Fünfer, Zehner, Fünziger und Hunderter nach Gestalt, und evtl. nach Farbe, unterschieden sind - womöglich um einer schnelleren Überprüfung willen. Und es gab auch ein anderes System- vielleicht gleichzeitig, aber

womöglich an anderem Ort gebräuchlich -, das jeden Zehner dadurch definierte, dass die verwendete Figur den Buchstaben enthält, dessen Zahlwert gemeint ist. Solcher Reichtum wurde auf die Dauer wieder aufgegeben.

Eine andere wichtige Aufgabe besteht darin, die Trennung der Suren hervorzuheben. Am einfachsten wurde sie erfüllt, indem der Rest der Zeile, in deren Anfang eine Sure endete, leer gelassen wurde und die folgende Sure mit der neuen Zeile begann. Bald scheint man indes Zäsuren von weniger als einer ganzen Leerzeile nicht mehr geschätzt zu haben, sondern man bevorzugte weitere Zwischenräume. Anstelle der Leerzeilen führte man früh - sicher schon im 1. Jh. H.³⁰) - Ornamentbänder ein, die gezeichnet (s. Abb. 2) oder farbig ausgeführt sein konnten. Nachdem im weiteren Verlauf jede Sure mit einem Namen bezeichnet wurde, konnte dieser (mit weiterer Information, die sich meist auf die Zahl der Verse beschränkte) dem Ornamentband inkorporiert werden - entweder in einem gerahmten

Feld auf dessen freien Grund geschrieben, oder so, dass das Ornamentband um den zuvor geschriebenen Surennamen herum komponiert wurde (s. Abb. 7).³¹)

Vielleicht ist es aufgefallen, dass ich die naheliegende Präzisierung „Sureüberschrift“ vermieden habe. Nicht von ungefähr. Denn tatsächlich gibt es Überschriften, aber auch Unterschriften, und diese gingen, wie in frühchristlichen Bibelhandschriften, jenen voraus. „Ende von Sure Soundso“ (*hātimat sūrat* ...) ist die älteste Form der Nennung gewesen.³²) Zahlenmäßig überwiegen allerdings die Fragmentgruppen, in denen der „Anfang von Sure Soundso“ markiert ist. Und interessanterweise gibt es jedenfalls eine Fragmentgruppe in Sanaa, in der sorgfältig „Ende von Sure X und Anfang von Sure Y“ vermerkt ist.³³) Mit der Bezeichnung des Anfangs war die Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Bekanntlich heißt die Überschrift in allen gedruckten Ausgaben „Sure Soundso“, gefolgt von der Verszahl und dem Ort der Offenbarung, Mekka oder Medina (der sich in

den Fragmenten in Sanaa nicht ein einziges Mal findet!). Glücklicherweise fällt der Wechsel zu dieser bis heute gültigen Lösung noch in den durch das verwendete Schreibmaterial Pergament vorgegebenen Beobachtungszeitraum. Unter den Fragmenten in Sanaa sind die mit der Bezeichnung „Sure Soundso“ weniger zahlreich als die, die das Wort „Anfang von ...“ (*fātiḥat* ...) betonen. Daraus möchte ich die Vermutung ableiten, dass dieser Wechsel lange, vielleicht Generationen später, nach dem früheren Wechsel von Unterschrift zu Überschrift vollzogen wurde. Vielleicht fragte man sich eines Tages „Warum schreiben wir eigentlich immer ‘Anfang von Sure Soundso’ - was denn sonst?“. Mit anderen Worten, der zweite Wechsel setzt voraus, dass die Erinnerung an den früheren Wechsel von Unterschrift zu Überschrift verloren war.

Jede der 114 Suren, ausgenommen die neunte, beginnt mit der *Basmala*, der Formel „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes“.

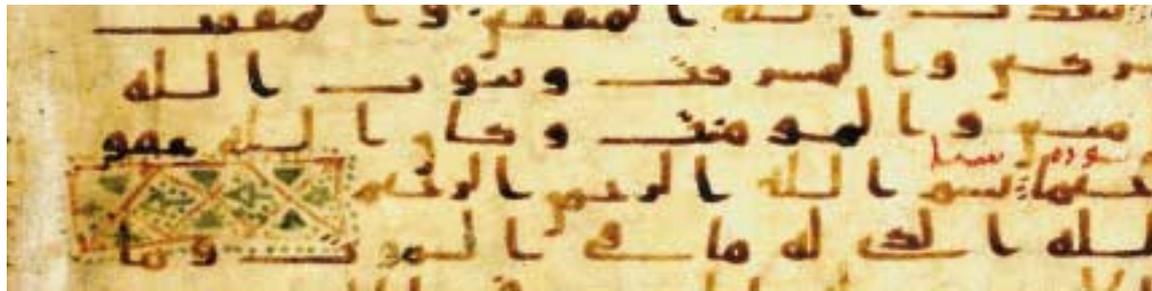


Abb. 8: Cod. Sanaa 01-28.1: Einem kleinen Ornamentfeld, als Surenrenner, geht die *Basmala* voran, statt ihr zu folgen. *Hijāzī*-Duktus.- Über der unauffälligen Zäsur zwischen den Suren 33 und 34 wurde der Surenname mit roter Farbe nachträglich eingefügt. - Frühes 2. / I. Hälfte 8. Jh.

Seit alters gibt es verschiedene Ansichten darüber, ob sie Teil der Suren und folglich als Vers mitzuzählen sowie bei der Rezitation laut oder leise auszusprechen sei. In einzelnen Fragmentgruppen findet sich die *Basmala* mal am Anfang einer Sure, wie erwartet; also nach der Zäsur, sei sie gestaltet oder nicht, die zwei Suren trennt. Anderswo aber folgt sie unmittelbar auf die letzten Worte einer

Sure, und erst danach folgt die Zäsur. Abbildung 8 zeigt eine derartige Position der *Basmala*, auf einem Blatt aus derselben Handschrift wie das in Abbildung 5 im Ausschnitt gezeigte, wo aber die *Basmala* dem Surenrenner folgt; ihre ersten Buchstaben sind links von ihm zu erkennen.

Parallelen in Handschriften anderer Bibliotheken kenne ich nicht, doch hat Grohmann vor 40 Jahren etwas ähnliches veröffentlicht, ohne jedoch auf die hier angesprochene Besonderheit aufmerksam zu machen: In einem Papyrusfragment folgt auf das Ende einer Sure ein graphisches Ornament und auf dieses die *Basmala*, und links von ihr wird das Ornament wiederholt.³⁴⁾

Derartige Möglichkeiten, die *Basmala* zu plazieren, erinnern an eine von Schwally zitierte Stelle des Zamahšarī (st. 538 H.), der zufolge die medinensische und die syrische Tradition die *Basmala* „nur als **ein Trennungszeichen zwischen den Suren** betrachteten“ (hervor-

gehoben von mir).³⁵⁾ Beobachtungen wie die vorstehenden müssen Muslime nicht beunruhigen, denn sie bezeugen nicht Abweichungen von einem bereits etablierten Kanon, wie der Offenbarungstext schriftlich wiederzugeben und anschaulich zu strukturieren sei, sondern sie verdeutlichen, dass ein solcher Kanon erst im Lauf eines längeren, einstweilen nur annähernd datierbaren Pro-

zesses erarbeitet wurde.³⁶⁾ Unverkennbar ist dabei die Richtung dieser Entwicklung zu größerer Ordnung, zu Gleichmaß. Damit korrespondiert in der malerischen Ausstattung das Bemühen um Symmetrie, das sich zunächst auf die einzelne Seite, bald aber auf die Doppelseiten der jeweiligen „Öffnung“ des Codex richtete.

Die Annahme eines zielgerichteten Optimierungsprozesses findet ihre Bestätigung in den zahlreichen Beispielen dafür, dass jüngere Entwicklungsschritte (bzw. ihre Erlungenschaften) älteren, vor ihrem Auftreten geschriebenen und ausgestatteten Codices nachträglich hinzu- oder eingefügt wurden. Das ging nicht immer ohne Härten ab, z.B. wenn ornamentale Surenrenner getilgt wurden, um Platz für die Surenüberschrift zu gewinnen.³⁷⁾

Zum Schluss will ich auf eine der nach Format, Vollkommenheit ihrer Kalligraphie und Reichtum der malerischen Ausstattung großartigsten dieser Handschriften zu sprechen kommen.³⁸⁾ Auch in ihr sind Modernisierungen zu beobachten. So wurde das ursprüngliche, einfache System der Versmarkierung differen-

ziert und gleichzeitig der jeweilige Surenname nachgetragen; und zwar nicht etwa, wie in anderen Fällen, auf den Rand gesetzt, sondern auf die Surenrenner; dem Rang der Handschrift entsprechend mit goldener Schrift! Die breiten Ornamentbänder der Surenrenner wurden dadurch teilweise verunklärt. In Abbildung 9 ist erkennbar, mit welcher Phantasie geometrische und vegetabile Motive mitein-



Abb. 9: Cod. Sanaa 20-33.I: Der Surentrenner zwischen den Suren 75 und 76 ist gestuft, was durch unterschiedliche Motive betont wird: geometrische links, ungerahmt aufspießende Palmettknospen und vereinzelt Weintrauben rechts. Die später darüber geschriebene goldene Sureüberschrift ist deutlich erkennbar. - Das erlesene Kūfī hat seine nächste Parallele in den Mosaikinschriften des Felsendoms in Jerusalem. - Ende I. Jh. H. / ca. 710-15 n.Chr.

ander verbunden wurden. Motivreichtum und -bestand der Surentrenner und ihre stilistische Eigenart lassen ihre Verwandtschaft mit der Kunst der Umayyadenzeit (41-132/661-750) erkennen, wie sie in vielen Medien - Mosaiken, Stuck, Holz- und Elfenbeinschnitzereien, Textilien u.a. - erhalten ist. Die Datierung kann präzisiert werden anhand dreier ganzseitiger Bilder, deren erstes ein prachtvolles Kosmogramm, die beiden folgenden komplexe Architekturen zeigen. Es sind nicht Bilder von bestimmten Bauten, sondern eher Idealdarstellungen zweier prominentester Moschee-Typen. Beide wurden unter dem Umayyadenkalifen al-Walīd, Sohn des 'Abd al-Malik, des Bauherrn des Felsendoms in Jerusalem, in seinem Auftrag in monumentalen Bauten realisiert, deren einen, die Umayyadenmoschee in Damaskus, wir noch

kennen. Der andere, die Moschee über dem Grab des Propheten in Medina, wurde durch wiederholte Umbauten und kontinuierliche Erweiterungen völlig verändert (Vgl. dazu Titelbild).

Gestützt auf architektur- und ornamentgeschichtliche Argumente, zu denen u.a. kodikologische und paläographische Überlegungen kamen, habe ich diese Handschrift in das letzte Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts H. - etwa in die Jahre 710-15 n.Chr. - ans Ende der Regierungszeit al-Walīds datiert. Eine später, und ohne Kenntnis meiner Datierung durchgeführte naturwissenschaftliche Untersuchung nach der C¹⁴-Methode hat nach dem noch unveröffentlichten Untersuchungsbericht, als kalibriertes Ergebnis einen Entstehungszeitraum „zwischen 657 und 690“, bestimmt³⁹). Ist damit die Datierung

mittels kunsthistorischer Methoden in Frage gestellt? Ich denke nicht. Denn zum einen datieren wir Verschiedenes: der Naturwissenschaftler den Zeitpunkt der Gewinnung des Materials, der Kunsthistoriker das Ergebnis seiner Verwendung. Zum anderen wird die Herstellung einer solchen Handschrift Jahre, wenn nicht Jahrzehnte in Anspruch genommen haben. Sie umfasste ca. 520 riesige Blätter von mindestens 51 x 47 cm Größe und hatte also mehr als tausend beschriebene Seiten, die den koranischen Text in jeweils 20 Zeilen pro Seite trugen. Die monumentale Erscheinung der Schrift war gesteigert durch eine besonders aufwendige Schreibweise, in der die Feder des Kalligraphen die Buchstaben und Wörter nicht durch einfache Führung entsprechend ihrer Gestalt hervorbrachte, sondern die - wie mikroskopische Beobachtungen erkennen lassen und mikroskopische Aufnahmen beweisen können - das Bild der Buchstaben erst mittels einander ergänzender Strichfolgen herstellte. Dazu trat anschließend - in einer separaten, sicherlich auch sehr zeitintensiven Herstellungsphase - die mit exemplarischer Sorgfalt ausgeführte Malerei.

Eine frühere Datierung als die von mir vorgeschlagene trifft vor allem auf zwei Schwierigkeiten: zum einen, die Architekturbilder wären dann älter als die ersten gebauten Vertreter der dargestellten Typen; das wirft eine Vielzahl von Fragen auf, die hier nicht zu erörtern sind. Zum anderen zeigt sich in der eigentümlichen Verquickung von Grundriss und Aufriss und in vielen Details die praktische Erfahrung und Auffassung des Malers.

Die Erfahrung lehrt, dass die Anfangs- und Endpartien zerstörter Handschriften überdurchschnittlich oft verloren sind. Der Fund von Sanaa scheint das zu bestätigen, denn in 926 Fragmentgruppen gibt es nur siebenmal die erste und fünfmal die beiden letzten Suren. In Hinblick auf die Frage nach dem Datum der kanonischen Textfassung des Korans liegt es nahe, nach ihnen zu fragen, weiß doch die Überlieferung von vor-kanonischen Sammlungen, die weder die erste noch die beiden letzten Suren enthielten. Leider ist der Befund nicht aussagefähig.

Dennoch hat die zuletzt besprochene Fragmentgruppe mit einer als gesichert anzusehenden Datierung in die 2. Hälfte des ersten Jahrhunderts für diese Frage eine Bedeutung; soweit erhalten, gibt sie nämlich den vollständigen Text ohne bisher beobachtete Varianten, und sowohl die erste als auch die letzte Sure ist erhalten. Somit widerspricht sie der Annahme, die Endredaktion sei erst zu Ende des zweiten, wenn nicht sogar erst im dritten Jahrhundert entstanden.⁴⁰⁾

Anmerkungen

- 1) Rudi Paret, *Der Koran als Geschichtsquelle*, in: *Der Islam* 37, 1961, 27.
- 2) *Der Koran. Übersetzung*, von Rudi Paret, Berlin, Köln, Mainz 1979, 5.
- 3) Über den Ur-Quran. Ansätze zur Rekonstruktion der vorislamisch-christlichen Strophenlieder im Koran, Erlangen 1974, 21993.
- 4) *The Collection of the Qur'an*, Cambridge, London, New York, Melbourne 1977.
- 5) *Quranic Studies*, London 1977.
- 6) Sure 53,19-25, referiert einen Text, der dagegen polemisiert, drei altarabische Göttinnen als Töchter Allahs zu betrachten. Zwei Korancommentatoren aber aus noch recht später Zeit (Tabari, gest. 923, und Ibn Sa'ad, gest. 845) hatten eine Textversion vorliegen, die ein an diese drei Göttinnen gerichtetes Bittgebet empfahlen (die „satanischen Verse“, weil angeblich auf eine Einflüsterung des Teufels zurückgehend; vgl. hierzu R. Paret, *Der Koran. Kommentar und Konkordanz*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 31980, 461).
- 7) Der Korantext, den der muslimische Theologe Ibn Mas'ud benutzte, reichte nur bis zu Sure 112 (vgl. W. Montgomery Watt/Alford T. Welch, *Der Islam. I Mohammed und die Frühzeit – Islamisches Recht – Religiöses Leben* [Übers. d. amerikan. Originals von Sylvia Höfer; in der Reihe „Die Religionen der Menschheit“, hrsg. von Christel Matthias Schröder, Bd. 25,1], Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1980, 181). Nach der späteren Tradition war Ibn Mas'ud (gest. 652) noch Zeitgenosse Mohammeds; auch Watt/Welch sprechen bei seiner – wie noch weiteren Koranversionen – von „vor-utmanischen Kodizes“ (ebd.). Allerdings muss

bedacht werden, dass auch hier die Datierungen auf die spätere Sunna zurückgehen, deren historische Zuverlässigkeit äußerst fraglich ist.

- 8) *Syriac Influence on the Style of Qur'an*, in: *Bulletin of the John Rylands Library*, Manchester 1927, 77 ff.
- 9) Das Christentum hatte sich z.B. im 2. Jahrhundert mit ähnlichen Vorwürfen auseinandersetzen, worauf die „Apologeten“ auf eine der späteren islamischen Argumentation vergleichbare Weise antworteten.
- 10) Vgl. hierzu Muhammad und Jesus. Die christologisch relevanten Texte des Korans neu übersetzt und erklärt von Claus Schedl, Wien, Freiburg, Basel 1978; Heinrich Speyer, *Die biblischen Erzählungen im Koran*, o.O. 1931 (Nachdruck 1961); eine gründliche Übersicht, aber ohne kritische Analyse, bietet auch die Monographie von Heribert Busse, *Die theologischen Beziehungen des Islams zu Judentum und Christentum. Grundlagen des Dialogs im Koran und die gegenwärtige Situation* (Grundzüge, Bd. 72), Darmstadt 1988.
- 11) A.a.O. 118.
- 12) Gerd-R. Puin: *Methods of Research on Qur'anic Manuscripts - A Few Ideas*. In: *Maṣāḥif Ṣan'ā'* [Catalogue of the exhibition of Yemeni Koran fragments]. al-Kuwayt: Dār al-Ā r al-Islāmiyyah, 19 March - 19 May 1985, S. 9-17

ders.: *Observations on Early Qur'an Manuscripts in Ṣan'ā'*. In: Stefan Wild (Ed.): *The Qur'an as Text*. Leiden: Brill 1996, S. 107-111.

ders.: *Orthographic Peculiarities Observed in the Most Archaic Fragments of Yemeni Korans: The "Alif Maṣūrah" Phenomenon*. Vortrag auf dem Symposium „Qur'anic Studies on the Eve of the 21st Century“, Leiden, Juni 1998.

13) Beatrice Gruendler: *The development of the Arabic Scripts: from the Nabatean Era to the First Islamic Century According to Dated Texts*. Atlanta: Scholars Press 1993 (Harvard Semitic Studies, 43), und dazu Rez. von F. Scagliarini in *ORIENTALIA*. Rom 63 (1994) 294-297

14) 'Abd al-Āl Sālim Makram (wa-) Aḥmad Muhtār 'Umar: *Mu'gam al-qirā'āt al-Qur'āniyya, ma'a muqaddima fi l-qirā'āt wa-aṣḥar al-qurrā'*, I-VIII. al-Kuwayt: Dāt as-Salāsīl 1402-1405/1982-1985

15) Der Umfang war ursprünglich auf 15.000 Pergamentfragmente aus 850 bis 900 verschiedenen Handschriften geschätzt worden.

16) s. Ursula Dreiholz, *Der Fund von Sanaa. Frühislamische Handschriften auf Pergament*, in: Peter Rück (Hg.), *Pergament - Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung. Historische Hilfswissenschaften*, hg. von Peter Rück, Bd. 2. Siegmaringen 1991, S. 299-312, bes. S. 301.

17) Durch Schrägstrich getrennte Daten geben islamische Zeitrechnung vor dem Strich, christliche dahinter. Einzelne Daten werden durch die Zusätze H. (nach der Hġra) bzw. n.Chr. bestimmt.

18) Zum bisher gründlichsten Versuch einer Klassifikation früher Schriftarten s. François Déroche, *Les Manuscrits du Coran. Aux Origines de la Calligraphie Coranique*. Bibliothèque Nationale, Département des Manuscrits, Catalogue des Manuscrits Arabes. 2e partie. Manuscrits Musulmanes, tome I, 1. Paris 1983. (Ich zähle Déroches Gruppen AI und BI zum Hġāzī.) Vgl. auch, wegen exzellenter Abbildungen, ders., *The Abbasid Tradition. Qur'ans of the 8th to 10th Centuries*. The Nasser D. Khalili Collection of Islamic Art, vol. I. London-Oxford 1992.

19) François Déroche, *Les Manuscrits du Coran en Caractères Hġāzī*. Position du problème et Elements préliminaires pour une enquête. Quinterni 1, Fondazione Ferni Noja Nosedà, Studi Arabi Islamici. Lesa 1996

20) s. Bothmer, *Architekturbilder im Koran. Eine Prachthandschrift der Umayyadenzeit aus dem Yemen*, in: *Bruckmanns Pantheon*, 45, 1987, S. 4-20.

21) Adolf Grohmann, *Arabische Paläographie*, II. Teil, *Das Schriftwesen*. Die Lapidarschrift. = Österr. Akad. d. Wissenschaften, Phil.- hist. Kl., Denkschriften, 94. Bd., 2. Abh. Wien 1971 (bes. Kap. I,1, Ursprung und Herkunft der arabischen Schrift, S. 7-33. - Beatrice Gruendler, *The Development of the Arabic Scripts. From the Nabatean Era to the First Islamic Century According to Dated Texts*. Harvard Semitic Studies 43, Atlanta 1994.- Eine dezidiert abweichende Position ver-

trat jüngst Françoise Briquel-Chatonnet, *De l'araméen à l'arabe*, in: François Déroche - Francis Richard (Hgg.), *Scribes et manuscrits du Moyen-Orient*. Paris 1997, S. 135-149.

22) Sa'd 'Abd al-'Azīz al-Raṣīd, *Kitābāt Islāmīya min Makka al-Mukarrama*. Al-Riyāḍ 1416/1995.

23) Cod. Sanaa 00-00.18, Ende des 13. Ģuz'/26. Hġzb bei 14:52.

24) François Déroche, *Les Manuscrits arabes datés du IIIe/IXe siècle*, in: *Revue des Études Islamiques* 55-57, 1987-89 (1992), S. 343 ff.

25) Bothmer, *Qur'anic manuscripts from Sanaa: The problem of dating early Qur'ans, again*. (Beitrag zum Symposium „Qur'anic Studies on the Eve of the 21st Century“), Leiden, Juni 1998.

26) Für eine vorläufige Skizze s. Bothmer, *Meisterwerke islamischer Buchkunst: Koranische Kalligraphie und Illumination im Handschriftenfund aus der Großen Moschee in Sanaa*, in: Werner Daum (Hg.) *Jemen. 3000 Jahre Kunst und Kultur des glücklichen Arabien*. Innsbruck-Frankfurt am Main 1987, S. 177-180, Abb. S. 185-187.

27) Siehe Gerd-R. Puins vorangehenden Beitrag, sowie ders., *Observations on Early Qur'an Manuscripts in Ṣan'ā'*, in: Stefan Wild (Hg.), *The Qur'an as Text*. Leiden 1996, S. 107-111.

28) In Sanaa gibt es nur 22 (nicht ca. 90: so Puin 1996 (s. oben Anm. 27), S. 108) Fragmentgruppen in Hġāzī-Schrift, darunter 8 querformatige.

29) Déroche, *Les manuscrits du Coran* (s. oben Anm. 18), S. 21 betont „la facilité avec laquelle les scribes pouvaient allonger les ligatures de l'écriture“.

30) Die Palimpsest-Handschrift Cod. Sanaa 01-27.1, wohl um die Wende vom 1. zum 2. Jh. H. entstanden, hat in der getilgten ersten Schicht drei schmale Ornamentstreifen, vgl. Abb. 2.- Die prachtvollen Surentrenner in Cod. Sanaa 20-33.1 (s. Abb. 9) sind sicher ursprünglich; die Handschrift stammt aus dem letzten Jahrzehnt des 1. Jhs H.

31) Vgl. auch Gerd-R. Puin u.a., *Maṣāḥif Ṣan'ā'*. (Ausstellungskatalog, Dār al-Ār al-Islāmiyya, Nationalmuseum Kuwait), Kuwait 1985, Nr. 42, Abb. S. 46.

32) Siehe Bothmer, *Frühislamische Koran-Illuminationen*. Meisterwerke aus dem Handschriftenfund der Großen Moschee in Sanaa/Yemen, in: *Kunst und Antiquitäten* 1986, Heft 1, Abb. 7.

33) Siehe Bothmer, *Frühislamische Koran-Illuminationen* (s. oben Anm. 32), Abb. 5.

34) Adolf Grohmann, *The problem of dating early Qur'ans*, in: *Der Islam*, XXXIII, 1958, S. 213-231: zum Papyrus Michaélidēs 190, S. 228 f. und Taf. IV.

35) Theodor Nöldeke, *Geschichte des Quran*. II. Die Sammlung des Quran, 2. Aufl., völlig umgearb. von F. Schwally, Leipzig 1919, S. 79, Anm. 1.

36) Indem die Handschriften manches bestätigen, was frühe Quellen berichten, wird die Zuverlässigkeit der frühen Gewährsleute erkennbar. Das sollte man nicht zu den geringsten Gewinnen dieser Forschungen rechnen - um so weniger, als diese Zuverlässigkeit durch Thesen wie die Wansbroughs in Zweifel geraten sind.

37) Siehe z.B. Abb. 4 bei Bothmer, *Frühislamische Koran-Illuminationen* (s. oben Anm. 32).

38) Cod. Sanaa 20-33.1, s. Bothmer, *Architekturbilder im Koran* (s. oben Anm. 20).

39) Es wird oft gefragt, ob nicht derartige Untersuchungen zuverlässigere Ergebnisse brächten als die geisteswissenschaftlichen, und deshalb öfter herangezogen werden sollten. Dagegen spricht einmal, dass sie sehr kostspielig sind (die Bestimmung einer Probe kostet rund tausend Mark). Zum anderen ist die Unschärfe der Ergebnisse meist weitaus größer als in diesem Fall, und zumal bei Anwendung 'traditioneller' Methoden.

40) Zwei auf der in Anm. 11 erwähnten Tagung in Leiden vorgetragene Referate - von Fred Leemhuis (Groningen) über „Origins of the Qur'an as a Textus